

grund ist die Feststellung Lyotards, dass an die Stelle der großen Erzählungen verschiedene Sprachspiele getreten seien. Mit dem Leitsatz seines Beitrags-titels „O’Brian vs. Bartleby“ verweist Weiß auf George Orwells Roman „1984“, der angesichts des globalen Datenerfassungsprogramms „prism“ des US-Geheimdienstes NSA eine geradezu dramatische Aktualität erlangt hat.

Der zu rezensierende Band deckt das selbst gestellte Thema „Variationen der Macht“ – mit einer Ausnahme – erstaunlich vollständig und zugleich tiefgründig ab. Es fehlt lediglich ein Beitrag zu Gramscis Hegemonietheorie, der dazu beitragen könnte, die real existierenden Machtstrukturen besser zu erklären und unter Umständen sogar Gegenkonzepte zu entwickeln. Manchen Beitrag (*Flügel-Martinsen, Anter, Weiß*) hätte man sich etwas ausführlicher gewünscht, einem Sammelband sind aber natürlich bestimmte Grenzen gesetzt. Vor allem für PolitikwissenschaftlerInnen und SoziologInnen ist dieser Band ein nützliches Mittel, um sich auf den neuesten Stand der Machtforschung zu bringen. Überdies wäre es zu wünschen, wenn auch Laien – wie zum Beispiel JournalistInnen – dieses Buch zur Hand nehmen würden. Dagegen sprechen allerdings zum einen eine Wissenschaftssprache, die nicht jeder versteht, zum anderen der hohe Ladenpreis.

Rüdiger Voigt

Schleifer, James T. *The Chicago Companion to Tocqueville’s Democracy in America*. Chicago and London. The University of Chicago Press 2012. 1.199 Seiten. 25,00 \$.

Tocqueville hat das Demokratieverständnis der Moderne wesentlich verändert. Er gilt deshalb nicht umsonst als einer der wichtigsten und vielleicht auch umstrittensten politischen Theoretiker. Neu an seiner Vorstellung von Demokratie war, dass er sie nicht nur als eine Staats- und Regierungsform verstand, sondern auch als eine spezifische Gesellschaftsform betrachtete, die das gesamte soziale Gefüge, einschließlich der Sitten und Gebräuche, der Ehe und Familie, der Schichten und Klassen, der Völker und Nationen, ja selbst das Selbstverständnis der Akteure tangiert. Allein mit dieser Grundannahme hat er verschiedene Schneisen für die weitere Forschung gelegt. Tocqueville wird nicht nur als der erste führende politische Soziologe gelesen, sondern findet auch als Kritiker der modernen Demokratietheorie Beachtung, die sich viel zu früh und einseitig unter dem Zeichen der Massendemokratie mit Repräsentationsfragen beschäftigte, dabei aber die gesellschaftliche Dynamik und Radikalität der demokratischen Gesellschaft aus dem Blick verlor.

James T. Schleifer gilt als ausgesprochener Kenner der Schriften Tocquevilles. Als Autor von „The Making of Tocqueville’s „Democracy in America““ (1980), das in der zweiten Auflage 2000 bei Liberty Fund veröffentlicht wurde, und Mitherausgeber von „De la démocratie en Amérique“, erschienen 1992 bei Pléjade, hat er weltweit hohe Anerkennung gefunden. In der vierbändigen historisch-kritischen zweisprachigen Ausgabe von „Demo-

cacy in America/De la démocratie en Amérique“, die von Eduardo Nolla herausgegeben wurde und eine umfangreiche Auswahl an frühen Skizzen, Entwürfen, Manuskripten Varianten, Marginalien, unveröffentlichten Fragmenten und anderen Materialien enthält, hat er die französischen Texte ins Englische übertragen. Diese Ausgabe ist neben den Übersetzungen von Harvey C. Mansfield und Delba Winthrop (2000) und Arthur Goldhammer (2004) nicht nur die wichtigste englischsprachige Zugangsquelle zum Œuvre Tocquevilles, sondern durch ihren Materialienschatz auch eine einzigartige Fundgrube bisher unveröffentlichter Texte. Mit seinem Chicago Companion to Tocqueville's „Democracy in America“ gibt *Schleifer* jetzt Tocquevilles Lesern einen Leitfaden an die Hand, sich das Werk schrittweise und in seinen verschiedenen Facetten zu erarbeiten. Dementsprechend ist auch das Buch aufgebaut. Es gibt einen generellen Einblick in Aufbau und Bedeutung von Tocquevilles Hauptwerk, und es liefert einen leichten Zugriff auf seine spezifischen Themen und Begriffe, die von *Schleifer* in besonderer Weise herausgestellt werden. Teil 1 gibt Einblicke in Tocquevilles Reise nach Amerika und den Prozess der Erarbeitung und Überarbeitung des Werkes. In Teil 2 erörtert *Schleifer* die wichtigsten Begriffe, die er nicht nur in der klassischen Gegenüberstellung von Aristokratie und Demokratie, Gleichheit und Freiheit, Freiheit und Despotismus, Sitten und Gesetzen oder Revolution und Demokratie behandelt, sondern auch in ihrer Begriffssuche und Bestimmung anhand des Manuskriptes und der Briefe Tocquevilles darstellt. Auf diese Weise erhält sich noch einmal der Blickwinkel Tocquevilles, dessen Frage-

stellung stets darauf gerichtet ist, auf welche Weise Demokratie die Gesellschaft, also die sozialen, politischen, kulturellen, religiösen, ökonomischen oder moralischen Beziehungen und Einstellungen verändert. In Teil 3 ordnet *Schleifer* die Rezeptionsgeschichte Tocquevilles in eine konservative, eine liberale, eine libertäre und eine kommunitaristische Lesart. Teil 4 schließt mit einem Glossar zur den wichtigsten Begriffen im Werk Tocquevilles und einer kurz gehaltenen weiterführenden Bibliographie.

Was *Schleifers* Companion so lesenswert macht, nämlich seine direkte Annäherung an den Text und die textimmanente Auslegung von Tocquevilles „Demokratie in Amerika“, ohne sich in den verschiedenen Nuancen zu verlieren, aber doch mit einem kenntnisreichen Hintergrundwissen der Entstehung und Ausarbeitung des Manuskripts, kann auch als Schwäche des Buches gelesen werden. So gibt es keine Verweise auf die zeitgenössischen Debatten in Frankreich, England und den USA, auf die Tocqueville mit seinem Werk ohne Zweifel reagierte. Dazu zählen nicht nur die politisch-parlamentarischen Debatten, sondern auch die publizistische Debatte über Gesellschaft und Kultur Amerikas, in der Tocqueville mit seiner Auffassung von der Bedeutung Amerikas für die dynamische Entwicklung der Demokratie eine singuläre Position einnimmt. Zu nennen wäre aber auch der akademische Demokratiediskurs in Frankreich, England und Amerika, den Tocqueville weiterzuentwickeln suchte. *Schleifer* konzentriert sich ausschließlich auf die beiden Bände von Tocquevilles Demokratie in Amerika, die er meisterlich in ihren Gemeinsamkeiten und Unterschieden darstellt, und nimmt auch

keine Bezüge zu Tocquevilles späteren Schriften und Reden. Dadurch wertet Schleifer Tocquevilles Grundaussagen ausschließlich demokratietheoretisch, ignoriert aber, sie auch im Kontext ihrer Zeit zu gewichten. Die hervorragende systematisch-interpretative Arbeit *Schleifers* untergräbt so das innovative Potential des Werkes Tocquevilles, das auch im Rahmen aktueller demokratietheoretischer Debatten genutzt werden kann. Zwar gelingt es *Schleifer*, Tocquevilles These von der inhärenten Dynamik der Demokratie klarer zu fassen und die Bedeutung dessen herauszustellen, was dieser mit seiner Unterscheidung von sozialer und politischer Demokratie verstand. Doch dessen starke Kritik an den Auswüchsen eines zentralistisch organisierten Staates und seiner Verwaltung, auf die *Schleifer* ausdrücklich als Hauptthema des ersten Bandes verweist, bleibt, ohne eine Einbindung in die politischen Debatten der 1820er und 1830er Jahre in Frankreich, in ihrer theoretischen und politischen Ausdeutung zu schwach.

Das es bei einer interpretativen Arbeit zu einem so vielschichtigen und für die politische Theorie wegweisenden Werk wie Tocquevilles Demokratie in Amerika Kritikpunkte gibt, ist nicht weiter verwunderlich. Eine detaillierte Berücksichtigung der zeitgenössischen Debatten oder die umfassende Einarbeitung der Rezeptionsgeschichte hätte aber auch den Vorzug von *Schleifers* Companion zunichte gemacht, nämlich eine schmale, pointierte und begriffsorientierte Anleitung zum Studium eines der wichtigsten Werke moderner Demokratietheorie den Lesern zur Hand zu geben.

Skadi Krause

De Benedictis, Angela und Gustavo Corni, Brigitte Mazohl, Daniela Rando, Luise Schorn-Schütte (Hrsg.). *Das Politische als Argument. Beiträge zur Forschungsdebatte aus dem Internationalen Graduiertenkolleg „Politische Kommunikation von der Antike bis in das 20. Jahrhundert“*. Göttingen. V & R Unipress 2013. 165 Seiten. 34,90 €.

Das schmale Bändchen ist zwar eine Frucht des historiographischen Forschungsfeldes, sollte aber auch Politikwissenschaftler interessieren und kritisch gewürdigt werden, und zwar aus zwei Gründen. Der erste Grund ist unmittelbar einleuchtend: In den Aufsätzen wird der Zentralbegriff der Disziplin, „Politik“ beziehungsweise „das Politische“ unter spezifischen Prämissen und Zielrichtungen verhandelt. Dabei kommen vor allen Dingen die Theoretiker der Politik auf ihre Kosten; dafür garantieren allein schon die Beiträge von vier italienischen Spezialisten der Geschichte der politischen Theorie. Der zweite Grund betrifft das Verhältnis der Politikwissenschaft zu den historischen Wissenschaften, die im Buch nicht nur gelegentlich kritisch gesehen wird – eine Beziehung, die neuerdings sehr zu wünschen übrig lässt. Die Frühneuzeithistorikerin *Luise Schorn-Schütte* hat dies in ihrer Einleitung auf den Punkt gebracht und die Stoßrichtung des Sammelbandes angezeigt: Wie kann das „Politische“ in unterschiedlichen Epochen charakterisiert werden, ohne einem inadäquaten Essentialismus anheimzufallen, der historische Wandlungen als unerheblich abtut (7)? Sie bemängelt, gerade im Blick auf den Leitbegriff „Kommunikation“, die Ignoranz der systematisch vorgehenden Sozialwissenschaften, die ja auch mit diesem Begriff arbeiteten, vor den Dis-